

**Zeitschrift:** Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde  
**Herausgeber:** Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde  
**Band:** 9 (1919)  
**Heft:** 5-8  
  
**Rubrik:** Fragen und Antworten

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

„Er ging immer gerade durch die Sechse“ (9, 11). — Der in der letzten Nummer der „Volkskunde“ zitierte Ausdruck bezieht sich unzweifelhaft auf die im Jahre 1740 eingeführte Besetzung fast aller amtlichen Stellen durch das „Los zu Sechsen“ (Senarium), worüber P. Dchs im 7. Band, f. Gesch. v. Basel, Seiten 440. 461. 466. 585 und 586 einläßlich berichtet. Ob mit dem „gerade“ angedeutet werden will, daß Hagenbach auf den Zufall des Loses nie „ungerade“ eingewirkt haben will, wage ich nicht zu entscheiden.

Basel.

Prof. P. Speiser.

Wir scheint weitaus am wahrscheinlichsten, daß sich dieser Ausdruck in einem Amterbuch über den 1777 † Bürgermeister auf das Los zu Sechsen, das „Senarium“, bezieht, das ca. 1740 in Basel für alle Wahlen eingeführt wurde. Die Stelle würde also bedeuten: Isaac Hagenbach hatte bei jeder Amtsbewerbung im „Senarium“ das Glück, als Gewählter durchzugehen. (Ob man das in den Akten nachprüfen könnte? Wohl kaum.)

Drjelina.

Dr. Joh. Bernoulli.

### Fragen und Antworten.

Dudelsackpfeifer. — Bei Studien über den Dudelsackpfeiferbrunnen in Bern ist man zu folgenden Fragen gelangt:

1. Welche soziale Stellung nahmen im 16. Jahrhundert die Dudelsackpfeifer ein? — 2. Wurde der Dudelsack in der Hauptsache von einheimischen Musikanten gespielt oder von herumziehenden zigeunerhaften Personen? — 3. Hatte der Dudelsack nicht die Bedeutung wie heutzutage die Handharmonika in der Tanzmusik? — 4. Woher stammten meistens die Dudelsackpfeifer? — 5. Wurde der Dudelsack im Militär bei uns auch verwendet?

Bern.

Rob. Marti-Wehren.

Antwort. — Der Dudelsack ist sicher schon im 15. Jahrhundert in deutschen Landen ein echt volkstümliches und weit verbreitetes Instrument gewesen. Das Wort „Dudelsack“ freilich kommt unseres Wissens erst im 17. Jahrhundert auf, während früher „Sackpfeife“ die übliche Bezeichnung war. Der älteste uns zugängliche Beleg für dieses Wort findet sich in Konrad von Ammenhausers „Schachzabelbuch“ B. 5725: „Dem man sackpfifen nu giht [sagt], das nande man hievor geis [Ziege]<sup>1)</sup> Dieses geis ist Verdeutschung des französischen chevrette; daher im St. Bern früher auch „Bockpfeife“, <sup>2)</sup> in Deutschland „polnischer Bock“. <sup>3)</sup> Außer chevrette kamen im französischen Mittelalter noch die Namen cornemuse und estive vor. <sup>4)</sup> Möglicherweise kam das Instrument aus keltischen Gegenden nach Frankreich, denn es hieß auch estive de Cornoille [Cornwallis], <sup>5)</sup> wie es auch ehemals die Irländer <sup>6)</sup> und heute noch die Schotten im Heere verwenden. Freilich kannten es schon die Griechen als ἀσκαυλος und die Römer als tibia utricularia. <sup>7)</sup> Andererseits ist es für slavische Völker, besonders die Polen charakteristisch, woher es möglicherweise durch fahrendes Volk in Deutschland eingedrungen ist; daher die oben angeführte Bezeichnung „polnischer Bock“, <sup>1)</sup> wie diese Herkunft auch ein

<sup>1)</sup> Schw. Jb. 5, 1074. — <sup>2)</sup> ebd. 1073. — <sup>3)</sup> Der Name hat seinen Ursprung wohl in dem Ziegenfellsack. Im Mittelalter war der Ziegenkopf daran sichtbar; f. A. Schulz, Höfisches Leben 1 (1889), 560. — <sup>4)</sup> ebd. — <sup>5)</sup> ebd. — <sup>6)</sup> Basler Zeitschrift 17, 202 fg. — <sup>7)</sup> DAREMBERG ET SAGLIO, Dictionnaire 5, 315. 616.

Basquill von 1604 andeutet: „Poln erbeut sich, . . . 4000 hurtige Dieb und 3000 leichtsinnige Königswehler, dazu 700 Sackpfeifer zu schicken“. <sup>2)</sup>

Die Form des Dudelsacks wird wohl ziemlich allgemein die heute noch übliche gewesen sein; dagegen kommt auch neben dem Mundgebläse der Blasebalg vor; <sup>3)</sup> auch die Abbildung in der Heidelberger Handschrift zeigt kein Mundstück. <sup>4)</sup>

Daß der Dudelsack von Vaganten gespielt wurde, ist mehrfach erwiesen. So durch einen Stich von Lukas v. Leydens (1520) <sup>5)</sup> und eine Radierung Rembrandts (1634). <sup>6)</sup> Ein Zürcher Mandat von 1641 nennt unter den Vaganten auch die Sackpfeifer, <sup>7)</sup> und ein schwäbischer Erlaß aus dem Jahre 1747 erwähnt „Lehrer, Hackbrettler, Sackpfeifer u. dgl. herumziehende Spielleute“. <sup>8)</sup> Bezeichnend ist es ferner, daß „Sackpfeifer“ als Name eines Gauners belegt ist. <sup>9)</sup> Ob dagegen der in einer Schusterwerkstatt spielende Sackpfeifer auf einem Kupfer von Galle (ca. 1580) <sup>10)</sup> ein Fahrennder ist, bleibe unentschieden.

Sicher kam der Dudelsack im schweizerischen Heere des 15. und 16. Jahrhunderts vor, wie die Bilderchroniken von Schodeler und Diebold Schilling zeigen. <sup>11)</sup> Als Hirteninstrument ist er im Jahre 1476 genannt, <sup>12)</sup> und auch Luther sagt: „Da höret man nicht viel singen oder die Schäfer mit der Sackpfeifen gehen“; <sup>13)</sup> ferner Grimmshausen im Simplizissimus: „Er vertraute mir erstlich seine Säu, zweytens seine Ziegen und zuletzt eine ganze Heerde Schafe, daß ich selbige hüten, wäiden, und vermittelst meiner Sackpfeife (welcher Klang ohne das, wie Strabo schreibet, die Schaffe und Lämmer in Arabia fett machet) vor dem Wolff beschützen sollte“. <sup>14)</sup> Sicherlich ist aber der Dudelsack schon früh von gewöhnlichen Bauern gespielt worden. Anshelm führt „sackpfeifen, scharmien, böggen [Pauken]“ als altschweizerische, durch das Reisläuten verdrängte Musikinstrumente auf, an deren Stelle „veldtrommen und schwäglen“ getreten seien, <sup>15)</sup> und Ahrer spricht von den Kurzen Fingern „wie eines bawren Sackpfeifers“. <sup>16)</sup> Bemerkenswert sind ferner zwei Stellen in Akten der Gemeinde Roggwil: <sup>17)</sup> „Item ist der Hünzel Hans auch gewaltig censuriert worden, wegen seines sonntäglichen nächtlichen Sackpfeifens“ (1684); „Ist der Hünzel Hans, weil er wieder mit der Sackpfeifen aufgespielt, gebüßt worden“ (1688). Von Dietrich gibt es einen Kupferstich von 1756 „Die Dorfmusikanten“ unter denen ein alter Dudelsackpfeifer figuriert; <sup>18)</sup> aber schon auf Darstellungen des 16. Jahrhunderts begegnet er uns häufig in bäuerlicher Tracht. <sup>19)</sup>

Ein typischer Träger des Dudelsacks ist der Narr. Er zeigt sich schon in einer Skulptur des 15. Jahrhunderts am Spalentor in Basel; <sup>20)</sup> dazu

<sup>1)</sup> Sanders, Dt. Wörterb. 1, 181. — <sup>2)</sup> Dt. Wörterbuch 8, 1626. — <sup>3)</sup> Mitteilungen a. d. Germ. Nationalmus. 1911, 169. — <sup>4)</sup> Schulz a. a. D. — <sup>5)</sup> Hampe, Fahrende Leute 1902, Fig. 49. — <sup>6)</sup> ebd. Fig. 80. — <sup>7)</sup> Schw. Jd. 5, 1084. — <sup>8)</sup> Fischer, Schwäb. Wörterb. 5, 528. — <sup>9)</sup> ebd. <sup>10)</sup> Mummenhoff, Der Handwerker (1901) Fig. 72. — <sup>11)</sup> Basler Zeitschr. 17, 204 fg. (nach Zemp, Bilderchroniken 133. 118). — <sup>12)</sup> J. Zarncke in J. Ausg. von Brants Narrenschiff S. 319 (zu 11, 18). — <sup>13)</sup> Sanders a. a. D. 1, 525. — <sup>14)</sup> DtWb. 8, 1625. — <sup>15)</sup> Schw. Jd. 5, 1074. — <sup>16)</sup> DtWb. 8, 1626. — <sup>17)</sup> J. Glur, Roggwiler Chronik (1835) 340. 341. — <sup>18)</sup> Hampe a. a. D. Fig. 82. <sup>19)</sup> ebd. Fig. 18. 46. 48. 50. — <sup>20)</sup> R. Wackernagel, Gesch. d. St. Basel 2, 1, 236.

halte man den Holzschnitt zu Brants Narrenschiff Kap. 54, welcher einen auf dem Dudelsack musizierenden Narren darstellt,<sup>1)</sup> und die Miniatur von Balth. Behem zum Codex picturatus, wo ein Narr mit Dudelsack Einkäufe macht.<sup>2)</sup> Ferner ließen sich allenfalls auch die Sprichwörter heranziehen: „Gib die Sackpfeife in eines Narren Hände, er sprengt sie entzwei“, „die Sackpfeife halten“ (als Narr handeln), „wer die Sackpfeife einmal genommen hat, gibt sie nimmer aus der Hand“ (Narr bleibt Narr).<sup>3)</sup>

Mit dem Organisten zusammen wird der Sackpfeifer genannt: „Wer die Gößenpfeifen [Orgelpfeifen] haben will, der muß auch eine gute Pfrund für den Sackpfeifer und Organisten darzu haben“. „Sackpfeifer und Organisten, welche gewöhnlich mit Weib und Kindern volle tolle Zapfen sind und nicht bald zu Tanz hofiren, sie haben dann vollen Hals“ (1597, Schaffhauser Chronik).<sup>4)</sup>

Ältere Darstellungen und Berichte zeigen uns den Dudelsack namentlich als Instrument der ländlichen Tanzmusik. Eine Handzeichnung des angehenden 15. Jahrhunderts in der Universitätsammlung zu Erlangen schildert einen Bauerntanz, zu dem ein Sackpfeifer aufspielt; der neben ihm sitzende Hund könnte auf einen Fahren den schließen lassen,<sup>5)</sup> wie auch ein Holzschnitt von D. Randel von 1546, wo der Spieler durch seine abweichende Tracht — die Schuhe mit den Wadenriemen sind ausgesprochen slawisch — den Fremden andeuten;<sup>6)</sup> auf einer andern Handzeichnung, im Weimarer Museum, sitzt er auf dem Baum, um den die Paare tanzen,<sup>7)</sup> und der Nasentanz des Nicolaus Melbemann weist gar drei Sackpfeifer auf: je einen im Vorder-, Mittel- und Hintergrund.<sup>8)</sup> Der auf einem Augsburger Flugblatt des 16. Jahrhunderts dargestellte Bär, der, von einer Frau geführt, sich selbst zum Tanz aufspielt, ist dem begleitenden Text nach wohl als Satire auf die betrogenen Ehemänner zu verstehen.<sup>9)</sup> Von literarischen Quellen führen wir Hans Sachs an: „Ach, heßt dein Sackpfeiffen mit dir gebracht, / so heßt du uns auff diese Nacht / ein denklein gemacht oder zwey“,<sup>10)</sup> und Ayrer: „Unser Hämpl kan zwar noch länger warten, / denn er lehrt jetzt auff der sackpfeifen, / hat schon ein wengla [wenig] thun begreifen, / kan schon pfeiffen den dappetn reihen / auff der sackpfeiffen und schalmeyhen;“<sup>11)</sup> zugleich ein beachtenswertes Zeugnis für die Erlernung des Spiels durch die Bauern. Ähnlich ist wohl eine Stelle in der Zimmrichen Chronik zu deuten: „Daß er under allen Saitenspielen (!) keins wißt, dazu er mehr Gefallens hett, dann zu der Sackpfeifen, darauf megte er wol lernen.“<sup>12)</sup> Das Aulendorfer Archiv (Württemberg) enthält eine Stelle vom Jahre 1682: „Jungen Meblen und Pürsten auf der Sackpfeifen aufgemacht [zum Tanz]“. <sup>13)</sup> Endlich sei an das Sprichwort erinnert: „Wer beim Sackpfeifer wohnt, der hat gut tanzen.“<sup>14)</sup> Die Stelle im Kapitel vom Tanzen in Hugo von Trimbergs „Renner“ (Wende des 13. Jahrh.) B. 1258 ff. geht wohl eher auf die „Blaterpfeife“: „Der bringet ein blasen und ein ror. / Die blasen er drücktet ze maniger stunde / Hin und her vor sinem munde, / Daz im die backen donent dabi.“<sup>15)</sup>

<sup>1)</sup> Ausg. v. Jarnde S. 55 u. Anm. S. 390. 408 (zu 67, 11). — <sup>2)</sup> Steinhäusen, Der Kaufmann (1899) Beilage 2. — <sup>3)</sup> Wander, Sprichwörter-Lexikon 3, 1824. — <sup>4)</sup> Schw. Fb. 5, 1072. 1084. — <sup>5)</sup> M. Schulz, Deutsches Leben im 14. u. 15. Jahrh. (1892) Fig. 208. — <sup>6)</sup> Bartels, Der Bauer (1900) Fig. 82. — <sup>7)</sup> Schulz, Fig. 210. — <sup>8)</sup> ebd. Fig. 212. — <sup>9)</sup> Hampe a. a. O. Fig. 30. — <sup>10)</sup> DtWb. 8, 1625. — <sup>11)</sup> ebd. — <sup>12)</sup> Fischer, Schwäb. Wb. 5, 527. — <sup>13)</sup> ebd. — <sup>14)</sup> Wander 3, 1825. — <sup>15)</sup> Ausg. v. Christmann.

Auch den Gesang begleitet der Dudelsack; so bei Hans Sachs: „Da haben wir gehalten fastnacht, / haben in die sackpfeifen gsungen;“<sup>1)</sup> vielleicht gehört auch eine Stelle bei Pantaleon (1578) hieher: „Es haben die lantleut [als Kurgäste in aargauisch Baden] einen guten mut daselbsten, führen mancherlei gesang, und muß trommen, pfeiffen, geigen und sackpfeiffen oft bei ihnen leiden, daß man etwann inen gern gelt gebe, daß sie aufhörten;“<sup>2)</sup> freilich kann hier die Bauernmusik auch unabhängig vom Gesang gemeint sein. Beachtenswert ist endlich die Eingangsnotiz zu einem oberschwäbischen Bauernlied um 1633: „Deß ist goan [gar] a selles Lieb, wenn man gaon an Saackh Pfeiffa oder suß a Spial darzuo gaohn lath, so hiacht [tönt] as sa heal as a Glocka, daß oanr gleich taanxa möcht.“<sup>3)</sup>

Selbstverständlich darf der Dudelsack auch bei Schmaus und Trunk nicht fehlen. In dieser Funktion sehen wir ihn auf dem obgenannten Nasentanzbild und bei einem bäuerlichen Brautschmaus um 1550;<sup>4)</sup> eine Karrikatur gegen die Trunksucht (1516) läßt einen Esel zum Bechgelage aufspielen,<sup>5)</sup> und noch zum Käsmahl in Wimmis 1741 „zween Bratisgiger sind bestellt, darzu ein Sackpfeif auserwählt, ein Sur mit samt der Veiren.“<sup>6)</sup> Wohl auf ein Bauernständchen deutet hin die Stelle im Fastnachtspiel: „Wie wilt du den sachen thun / mit der Tochter Fridel Milchschlunt, / die dich stet manches pfunt / mit hosieren auf der sackpfeifen?“<sup>7)</sup>

Alles in allem läßt sich der Dudelsack fast nur beim Landvolk nachweisen,<sup>8)</sup> wie er überhaupt als minderwertiges Instrument gilt; sagt doch Seb. Brant: „Wem sackpfeiffen freud, kurzwil ghyt, / und acht der harpf und und luten nit, / der ghört wol uff den narren schlytt,“<sup>9)</sup> und in der langen Reihe von Musikinstrumenten, die in Eberhard von Cersnes „Minneregel“ (Anf. 15. Jahrh.) aufgeführt sind,<sup>10)</sup> fehlt der Dudelsack.

Plastische Figuren von Dudelsackpfeifern finden sich beispielsweise vom Jahre 1473 am Spalentor in Basel (wo er als Narr dargestellt ist, s. o.)<sup>11)</sup> auf Brunnen des 16. Jahrhunderts in Bern und Basel,<sup>12)</sup> am Chorgestühl von Wettingen,<sup>13)</sup> Malereien z. B. im Basler Totentanz und auf einem Winterthurer Kachelofen des 17. Jahrhunderts.<sup>14)</sup>

Obige Fragen lassen sich also zusammenfassend etwa dahin beantworten, daß der Dudelsack zunächst wohl von fremden (slavischen?) Musikanten gespielt wurde, die als fahrendes Volk zu den „unehrlichen“ Leuten gehörten. Mit der Zeit aber scheint sein Spiel von den einheimischen Bauern erlernt worden zu sein, wenngleich die fremden Spielleute noch immer die ländlichen Feste besuchten und also keineswegs von den Dörflern verdrängt wurden. In der Tanzmusik spielte der Dudelsack etwa die Rolle der Handharmonika, war aber nicht selten von einer Schalmei (etwa der heutigen Hoboe oder dem Klarinett bei Tanzmusikern entsprechend) oder weiteren Instrumenten begleitet. Auch im schweizerischen Heere scheint nach alten Chronisten der Dudelsack Verwendung gefunden zu haben.

(E. S.-R.)

<sup>1)</sup> DtWb. 8, 1625. — <sup>2)</sup> Schweiz. Jb. 5, 1074. — <sup>3)</sup> Deutsche Mundarten (ed. Frommann) 4, 86. — <sup>4)</sup> Bartels a. a. O. Fig. 76. — <sup>5)</sup>

Hampe, Fig. 37. — <sup>6)</sup> Schw. Jb. 5, 1074. — <sup>7)</sup> DtWb. 8, 1625. — <sup>8)</sup> Eine Ausnahme haben wir in einem Kupfer von Mair von Landshut (1499) gefunden, wo auf eine vornehme Gesellschaft ein gutgekleideter Sackpfeifer vom Balkon herabblickt; s. Hampe, Fig. 21. — <sup>9)</sup> Narrenschiff Kap. 54 Überschrift. — <sup>10)</sup> B. 403 ff. u. Anm. S. 238 ff. — <sup>11)</sup> Basler Zeitschr. 17, 198. —

<sup>12)</sup> ebd. 199. — <sup>13)</sup> ebd. 205. — <sup>14)</sup> ebd. 205.

**Geburtsbräuche.** — In einer Rigaer Familie wird den Neugeborenen als glückbringend ein grünes Seidenhäubchen aufgesetzt und er in ein Nachthemd des Vaters eingewickelt. Ist der Brauch aus andern Teilen Deutschlands bekannt? Im Baltenlande soll er in andern Familien als in der des Anfragenden nicht üblich sein.

Freiburg i. Br.

John Meier.

**Antwort.** — Daß das Aufsetzen eines Häubchens bei Neugeborenen nicht nur eine hygienische Maßregel ist, zeigen mehrere Berichte; vgl. z. B. H. Ploß, *Das Kind* (Leipzig 1911) 1, 108. 236, wonach die Kopfbedeckung des Kindes mit Amuletten versehen ist. Das Häubchen verkehrt anzuziehen gegen Behexung wird von Wuttke, *Deutscher Volksaberglaube* § 414 als „allgemeiner“ Aberglaube bezeichnet. Die zauberabwehrende Farbe ist sonst Rot; dagegen wird das grüne Häubchen als glückbringend auch aus Königsberg erwähnt (Ploß 1, 235). Grün ist oft die Farbe der Kobolde, Baum- und Wassergeister, des Teufels.

Kleidungsstücke des Vaters spielen bei der Geburt eine große Rolle und zwar inbezug auf die Mutter wie auf das Kind.<sup>1)</sup> Nach dem Volksglauben wird durch das Anziehen eines männlichen Kleidungsstückes die Geburt erleichtert, durch das Umwickeln mit einem solchen das Kind geschützt oder gesegnet. Nach dem Berner Glauben zieht die Kreißende die Uniform ihres Mannes an, um leichter zu gebären und das Kind stark zu machen (J. Schw. Archiv f. Bde. 21, 179). Das Einhüllen des Kindes in ein Kleidungsstück des Vaters kann ursprünglich eine magische Influenz bedeuten (Übertragung männlicher Eigenschaften auf den Neugeborenen) oder das Symbol der Adoption oder Legitimation sein (vgl. J. Grimm, *Dt. Rechtsaltertümer* 1, 220); da, wo die Vorschrift herrscht, ein neugeborenes Mädchen in Männerwäsche, ein Knäblein in Frauenwäsche zu wickeln (Lemke, *Volksstümliches Ostpreußen*. Mehrungen 1881. 1, 41) könnte eine Täuschung der Dämonen zugrunde liegen. Eine Andeutung des Brauches finden wir schon im „*Wolfdietrich*“ B. 168. 4: „daz er sin beste gewæte umb das kindel swanc“ (Kondziella, *Sitten im mhd. Volksepos*. Bresl. 1912. S. 5). In einer Breslauer Predigt von 1451 heißt es: „Also auch neugeporne Kindel, dy man wickelt in pfaitten [Hemden] ir Väter“ (Mitt. d. Schles. Ges. f. Bde. Bd. 17, 39). Nach H y z „*Peterlis Peter*“ (Verein f. Verbr. guter Schr. Sektion Bern, Nr. 107 S. 21) muß der Neugeborene in des Vaters Arbeitskleid gewickelt werden, damit er sich bald an die Arbeit gewöhne. Materieller ist der Berner Glaube, daß das Kind seiner Lebtag Käse genug habe, wenn es in des Vaters Hemd gewickelt worden sei (Rothenbach, *Volksstüml. a. d. St. Bern*. Zürich 1876. S. 10). Weiterhin ist uns der Brauch bezeugt aus Tirol (Zingerle, *Sitten u. z.* 2, 1871, S. 30), Ober-Osterreich (Baumgarten, *Aus d. volksmäßigen Überlieferung*. Bericht des Museums in Linz 1869 S. 9), Königsberg (Ploß, *Das Kind* 1, 110) u. a. D., mit verschiedener Begründung. Nach dem Glauben des Posener Volkes müssen Mädchen in ein altes Hemd des Großvaters, Knaben in das der Großmutter gewickelt werden (Aus d. Posener Lande, 7, 307). In Gießlau (Steiermark) gilt die Vorschrift mehr negativ, daß das Kind nicht in weibliche Wäsche eingewickelt werden dürfe (Hoborka u. Kronfeld, *Volksmedizin* 2, 642). (E. S.-R.)

<sup>1)</sup> Vgl. Samter, *Geburt, Hochzeit und Tod*. Leipzig 1911. S. 90 ff.

Käse Brett? — Anbei erlaube ich mir, die Photographie eines neulich ins Museum gelangten runden Holzbrettes von 55 cm größter Breite zu übersenden mit der Bitte, uns über dieses räthelhafte Stück wenn möglich Auskunft zu erteilen. Nach den buntgemalten Darstellungen, nämlich: Kuhmelken, Milchkochen, Butterschwingen, Käsebereitung, und der an Appenzeller erinnernden Tracht möchte ich schweizerische Herkunft vermuten. Ich fand auch ein lithographirtes buntes Blatt vom Jahre 1824 mit dem Bilde eines Käseträgers aus Bern, von dem ich eine Pause ebenfalls beifüge. An der Rückentrage scheint ein derartiges Brett außen angebunden zu sein wie unser bemaltes, um den Käse festzuhalten.

Kennen Sie solche bemalten Bretter und wie werden sie wohl genannt?

Unser Stück ist in München erworben. Die Inschrift lautet: Hans Pulver, Anno 1806. Die Innenseite des 16 mm dicken Brettes ist nicht bemalt und hat die Farbe von weißlichem Käse, wenigstens in der Mitte. Die Malerei außen ist natürlich schon sehr verblaßt und undeutlich geworden. Ein Brandstempel W ist undeutlich. (Beilagen: 1 Photographie des Brettes, 1 Pause: Sennenhube, auf einem Kopfreif einen eingebundenen Käse tragend; Lithographie nach Bingret 1824.) Sammlung f. deutsche Volkskunde.

Berlin.

Prof. Dr. R. Brunner.

Antwort: Wie richtig vermutet wird, ist das Stück das obere „Tragbrett“ eines „Bunds“, d. h. eines für den Transport zwischen zwei Bretter eingebundenen Käses. Der Name Pulver läßt Herkunft aus Rüeggisberg, Riggisberg oder Oberhalm (Werner Mittelland) erschließen, wo dieses Geschlecht eingebürgert ist. Der Brandstempel W kann Wenger (Rüeggisberg und Oberhalm) oder Wyder (Riggisberg) bedeuten. Die Bezeichnungen „Tragbrett“ und „Bund“ werden in Grindelwald gebraucht (s. Friedli, Bärndütsch 2, 402 f., wo auch Abbildung); falls das Mittelland dafür andere Ausdrücke hat, wäre die Redaktion für Mitteilungen derselben dankbar. Die Notizen über die Herkunft des Geschlechtes Pulver verdanken wir Herrn A. Pulver (Firma Friß Pulver) in Bern.

(E. S.-R.)

### Bücheranzeigen. — Comptes rendus.

*La gloire qui chante.* Chants de soldats suisses à travers les âges; poème dramatique par G. DE REYNOLD, adaptation musicale par E. LAUBER.

C'est avec une vive satisfaction que nous avons constaté l'accueil enthousiaste que le public de nos diverses villes suisses a fait à cette épopée militaire. Les beaux récits de M. de Reynold, retraçant les faits les plus marquants de notre histoire nationale, alternent de la façon la plus heureuse avec les vieux refrains sentimentaux ou guerriers et les marches entraînantes. Nul n'était mieux qualifié que M. E. Lauber pour mener à bien la partie musicale qui devait accompagner ce poème épique. Membre de notre Commission des chants populaires de la Suisse Romande, M. Lauber a su faire un choix judicieux parmi les „Chants de Soldats“ que publia notre Société en 1917.

Il est à souhaiter que ces vieilles mélodies, si caractéristiques et d'un charme si prenant, redeviennent vraiment populaires parmi nos troupiers. Peut être que les dévoués soldats qui les ont chantées dans les représentations du poème dramatique voudront bien encore faire œuvre nationale en aidant à leur diffusion lorsqu'ils seront de nouveau appelés au service de la patrie. J. R.